

2. Sonntag der Osterzeit B

7. April 2024

1. Lesung: Apostelgeschichte 4,32-35

32 Die Menge derer, die gläubig geworden waren, war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam. 33 Mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung Jesu, des Herrn, und reiche Gnade ruhte auf ihnen allen. 34 Es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt. Denn alle, die Grundstücke oder Häuser besaßen, verkauften ihren Besitz, brachten den Erlös 35 und legten ihn den Aposteln zu Füßen. Jedem wurde davon so viel zugeteilt, wie er nötig hatte.

2. Lesung: 1. Johannesbrief 5,1-6

1 Jeder, der glaubt, dass Jesus der Christus ist, ist aus Gott gezeugt und jeder, der den Vater liebt, liebt auch den, der aus ihm gezeugt ist. 2 Daran erkennen wir, dass wir die Kinder Gottes lieben: wenn wir Gott lieben und seine Gebote erfüllen. 3 Denn darin besteht die Liebe zu Gott, dass wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer. 4 Denn alles, was aus Gott gezeugt ist, besiegt die Welt. Und das ist der Sieg, der die Welt besiegt hat: unser Glaube. 5 Wer sonst besiegt die Welt, außer dem, der glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist? 6 Dieser ist es, der durch Wasser und Blut gekommen ist: Jesus Christus. Er ist nicht nur im Wasser gekommen, sondern im Wasser und im Blut. Und der Geist ist es, der Zeugnis ablegt; denn der Geist ist die Wahrheit.

Evangelium: Johannes 20,19-31

19 Am Abend dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Türen beisammen waren, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! 20 Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen. 21 Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. 22 Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sagte zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! 23 Denen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; denen ihr sie behaltet, sind sie behalten. 24 Thomas, der Didymus genannt wurde, einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. 25 Die anderen Jünger sagten zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er entgegnete ihnen: Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in das Mal der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht. 26 Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder drinnen versammelt und Thomas war dabei. Da kam Jesus bei verschlossenen Türen, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch! 27 Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger hierher aus und sieh meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! 28 Thomas antwortete und sagte zu ihm: Mein Herr und mein Gott! 29 Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. 30 Noch viele andere Zeichen hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind. 31 Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen.

Auslegung:

An den Sonntagen zwischen Ostern und Pfingsten hören wir in den beiden Lesungen jeweils Texte aus der **Apostelgeschichte** (Apg) und dem **1. Johannesbrief** (1 Joh), im Evangelium jeweils Texte aus dem **Johannesevangelium** (JohEv).

Apostelgeschichte und 1. Johannesbrief führen uns, passend zur nachösterlichen Zeit, das Wachstum der urchristlichen Gemeinden vor Augen. Es geht dabei um den Zeitraum zwischen 30-100 nC. Die Apg lag zwischen 90 und 100 vollständig vor, der 1 Joh um 95.

Der 1 Joh ist im Umfeld des JohEv entstanden. Er kommt aus demselben Verfasserkreis wie dieses und ist daher theologisch ganz auf seiner Linie. „Verfasserkreis“ bedeutet, dass man weder für das JohEv noch für die drei Joh-Briefe einen einzigen Verfasser annimmt, sondern eine Gruppe von Autoren mit ähnlichen theologischen Sichtweisen. Die Bibelwissenschaft nennt diesen Kreis „johanneische Schule“. Daraus folgt aber, dass der Apostel Johannes nicht der Autor sein kann – weder von den Joh-Briefen noch vom JohEv. Er kann es schon deshalb nicht sein, weil er zum Zeitpunkt der Entstehung dieser Schriften bereits tot war. Sie wurden nämlich von Christen der zweiten Generation verfasst, die Jesus nicht mehr persönlich begegnet sind. Es ist aber davon auszugehen, dass die johanneische Gemeinde und die johanneische Schule aus der Missionstätigkeit des Apostels Johannes hervorgegangen sind und sich auf ihn berufen haben.

Die Art und Weise, wie Jesus in einer frühchristlichen Gemeinde verkündet wurde, hat viel mit den Lebensumständen der jeweiligen Gemeinde zu tun, mit ihren Beziehungen zu ihrem sozialen Umfeld, mit ihrer politischen und religiösen Akzeptanz bei den Mitbürgern, aber auch mit der Zusammensetzung der Gemeinde selbst. Dabei ist zu fragen: Mit welchen Problemen wurde die Gemeinde konfrontiert? Welche Konflikte hatte sie auszutragen? – Das spiegelt sich dann auch im Text des jeweiligen Evangeliums, bzw. Briefes wider. Aber weil für uns heutige Christen diese Fragen entweder nicht mehr relevant sind und uns deshalb gar nicht bewusst werden und weil uns heute ganz andere Fragen umtreiben, finden wir oft nur schwer Zugang zu diesen Texten. Wir empfinden sie oft als unverständlich und unzeitgemäß und fragen uns, was wir heute noch damit anfangen sollen. Es gibt aber einen Weg, sie trotzdem verständlich zu machen, wenn man etwa die Zeitumstände untersucht, in denen sie entstanden sind. In der Bibelwissenschaft heißt das „historisch-kritische Methode“. Sie entwickelt Vorgehensweisen, die es möglich machen, die Bedeutung biblischer Wörter und Texte in damaliger Zeit zu erforschen und Wege zu eröffnen, wie man sie auf heute übertragen kann. Wenn man Texte aus einer fernen Zeit so liest, als wären sie heute geschrieben worden, führt das meist zu Missverständnissen.

Das gilt für alle Schriften der Bibel, nicht nur für die johanneischen, z.B. auch für die **Apostelgeschichte**, aus der die **1. Lesung** genommen ist. Schon beim 1. Vers dieser Lesung drängt sich der Eindruck auf, bei den ersten Christen sei es nur harmonisch und friedlich zugegangen, denn, so heißt es, die Gläubigen waren „*ein Herz und eine Seele*“ (Apg 4,32). Schön!, möchten wir da sagen, aber bei uns ist es nicht so. Man bekommt den Eindruck, als seien damals alle miteinander Heilige gewesen. Dieses Bild hat die Kirche über die Jahrhunderte den Gläubigen auch gerne so vermittelt und es ihnen als Vorbild und moralische Verpflichtung ans Herz gelegt, auch den Hirten und Oberhirten. Deswegen gilt bis heute z.B. in den Bischofskonferenzen, dass alle Entscheidungen einstimmig fallen müssen und wenn wirklich Differenzen und Fehler vorkommen, so müssen sie verschwiegen oder unter den Tisch gekehrt, sprich: vertuscht werden. Ein einzelner Satz aus der Bibel, wenn er von den anderen abgekoppelt wird, kann zum absoluten Ideal hochstilisiert werden. Im Klartext käme das einer Ideologisierung gleich. Die Wirklichkeit damals war jedoch nicht immer harmonisch, auch nicht in der Apg, denn wenn man sie vollständig liest, stößt man da und dort auch auf Konflikte, mit denen sich die frühchristlichen Gemeinden auseinandersetzen mussten.

Nimmt man nun noch die **2. Lesung** aus dem **1. Johannesbrief** dazu, dann scheint das Ideal perfekt zu sein: Die frühchristlichen Gemeinden erfüllen scheinbar alle Kriterien der Heiligkeit. „*Wer glaubt, besiegt die Welt!*“ (1 Joh 5,4). So einfach klingt das. Doch den kritischen Zeitgenossen beschleicht dabei Unbehagen. Klingt das nicht gar zu harmonisch? Ist der Ton nicht allzu feierlich? Ist das nicht etwas zu dick aufgetragen? Zu sehr schwarz-weiß, als dass es uns noch das wirkliche Leben zeigen würde? Auf heutige Menschen, denen das Fragen und Suchen auf den Leib geschrieben ist, wirkt der 1 Joh insgesamt etwas zu vollkommen und damit plakativ. Das ist aber der Ton, der sich durch die johanneischen Texte insgesamt zieht. Doch gerade das hat seinen Grund. Er liegt eben genau in den Konflikten, die die johanneische Gemeinde auszutragen hatte. Es waren Konflik-

te, die sich nicht nur um irgendwelche Streitereien wegen der richtigen Missionsmethode drehen, etwa, wer mit wem auf die Reise gehen will, wie das in der Apostelgeschichte an manchen Stellen anklingt. Hier im **1 Joh** rührten die Konflikte an die Substanz des Christentums. Und sie kamen aus der Gemeinde selbst. Der Grund dafür war eine philosophisch-religiöse Weltanschauung, die sich außerhalb des Christentums und parallel dazu ausgebreitet hat, aber inzwischen auch in die Gemeinden selbst eingedrungen ist und die ursprüngliche Botschaft Jesu auszuhebeln drohte. Diese Weltanschauung heißt Gnosis. Sie zog in der Spätantike viele Anhänger an, weshalb sie sich rasch in allen Teilen des römischen Reiches ausbreitete. Gnosis heißt „Erkenntnis“. Aber damit ist nicht die Verstandestätigkeit im allgemeinen gemeint. Die Gnosis war eine Art Selbsterlösungslehre. Dabei war sie keineswegs einheitlich, sondern entfaltete sich in vielen Spielarten, die von unterschiedlichen Lehrern propagiert wurden. Ihre Grundstrukturen waren folgende: Der Mensch ist grundsätzlich in die Materie verstrickt und versucht, sich mithilfe eines göttlichen Geheimwissens daraus zu befreien. Er tut das in Gemeinschaft mit anderen – so dass sich auch hier Gemeinden bildeten, die aber nicht offen agierten, sondern sich in Geheimzirkeln trafen. In eigenen und vor der Öffentlichkeit geheim gehaltenen Mysterienfeiern versuchten sie den göttlichen Funken auf sich herabzurufen. Dieser göttliche Funke ist der Gesandte eines jenseitigen Lichtreiches, der die „Eingeweihten“ (Mysten) dazu aufruft, sich durch göttliche Erkenntnis aus der Materie zu befreien, um sich dann aus dem Reich der Finsternis in das Reich des Lichtes zu erheben. – Das klingt alles sehr esoterisch und ist es auch. Allerdings ahnt man schon, dass einige der gnostischen Vorstellungen ganz gut zu christlichen Ausdrucksformen passten. Der „Gesandte“ der Gnosis zeigt Ähnlichkeiten mit Jesus Christus, und tatsächlich verwendet das Johannesevangelium häufig dieses Wort. Die Eucharistiefeier, die ja auch selbst als Feier der Geheimnisse (Mysterien) des Herrn verstanden wird, ließ sich unter Umständen auch als gnostische Mysterienfeier deuten. Ebenso könnte das Lichtreich der Gnosis mit dem Reich Gottes verwechselt werden, das von Jesus verkündet wurde. Solche Vermischungen sind tatsächlich und nicht zu selten vorgekommen, so dass die Gefahr bestand, das Christentum könnte mit der Gnosis verschmelzen. Genau das ist in der johanneischen Gemeinde passiert. Im 2. Kap. des 1 Joh ist ganz klar von einer Spaltung der Gemeinde die Rede, die auf den Einfluss gnostischen Gedankengutes zurückgeht: *„Sie sind aus unserer Mitte gekommen, aber sie haben nicht zu uns gehört; denn wenn sie zu uns gehörten, wären sie bei uns geblieben“* (1 Joh 2,19). Und weiter: *„Das ist der Antichrist, der den Vater und den Sohn leugnet. Jeder, der den Sohn leugnet, hat den Vater nicht; wer den Sohn bekennt, hat auch den Vater“* (1 Joh 2, 22). Die Spaltung bestand darin, dass die christlichen Gnostiker die Menschheit Jesu leugneten. Für sie war er ein reines Geistwesen, er konnte demnach nicht leiden und ist nur zum Schein am Kreuz gestorben. Damit wäre aber der Kern des Christentums vom fleischgewordenen Gott ausgehöhlt. Dem galt es entgegenzutreten. Hier treffen wir nun genau das Anliegen der **2. Lesung**: Jesus ist nicht nur ein göttliches Geistwesen, sondern wirklicher Mensch und zwar dieser Jesus von Nazareth, der sich den Menschen zugewandt hat. Die Gnostiker hingegen gehen den umgekehrten Weg: sie sondern sich von den Menschen ab. Fürsorge für die Armen und Kranken und die Berührung mit den Sündern überlassen sie anderen, denn sie wollen sich nicht durch die Materie beschmutzen, die für sie die Welt der Finsternis ist, sondern lieber in ihren Geheimzirkeln die Selbsterlösung zelebrieren. Dagegen wendet sich nun der 1 Joh, indem er einschärft, dass die Liebe zu Gott an der Liebe zu den Kindern Gottes zu erkennen ist. Mit „Kinder Gottes“ sind die Brüder und Schwestern aus Fleisch und Blut gemeint. Diese Liebe erweist sich darin, *„dass wir seine Gebote halten“* (1 Joh 5,2-3). Seine Gebote zu halten heißt, dass die Gemeinde das tut, was Jesus im Abendmahlssaal gesagt und getan hat: einander die Füße waschen, d.h. aneinander so zu handeln, *„wie ich an euch gehandelt habe“* (dazu: Joh 13,1-15). Die Liebe zu Gott realisiert sich also nicht in verzückter religiöser Schwärmerie, sondern im Dienst am Nächsten. Der Gnostiker hingegen macht sich die Hände nicht schmutzig, weil er eben die Materie und alles was aus Materie besteht, also auch den konkreten Menschen, nicht berühren will. Der Glaube an den Menschen Jesus, der der Sohn Gottes ist (1 Joh 5,5), ist eine

deutliche Kritik am Erlöserbild der Gnostiker, denn sie wollten in Jesus nur eine Lichtgestalt sehen und nicht den konkreten Menschen, der so konkret geworden ist, dass wirkliches Blut geflossen ist. Genau darauf weist 1 Joh 5,6 hin: „*Dieser ist es, der durch Wasser und Blut gekommen ist: Jesus Christus. Er ist nicht nur im Wasser gekommen, sondern im Wasser und im Blut*“. Dieses seltsame Pochen auf „Wasser und Blut“ mag sich uns heute nicht mehr so recht erschließen. Es trifft aber genau das Denken der gnostisch angehauchten Christen. Sie geben zwar noch zu, dass er durch das Wasser gekommen ist – damit ist die Taufe Jesu gemeint, denn so heißt es in den Evangelien: „*Der Himmel öffnete sich und der Heilige Geist kam sichtbar in Gestalt einer Taube auf ihn herab*“ (z.B. Lukas 3,22). Die Taufe durch den Heiligen Geist als ein Zeichen, dass Jesus von oben gekommen ist, konnten sie also noch akzeptieren, aber dass bei ihm auch ein blutiges Ereignis, die Kreuzigung, ins Spiel gekommen sein soll, davon wollten sie nichts wissen. Die Taufe – das ließen sie sich noch eingehen, aber den Kreuzestod – nein!

Auch die Passionserzählung des **JohEv** – und nur dort – nimmt das Bild von Wasser und Blut auf. Vielleicht hat sich der eine oder die andere von uns schon manchmal gefragt, warum da steht, dass aus der Seitenwunde Jesu Blut und Wasser herausgeflossen sei (Joh 19,34). Normalerweise fließt Blut aus einer Wunde. Aber wieso hier ausdrücklich auch Wasser? – Man könnte diesen Vers aus dem JohEv geradezu als eine Kampfansage gegen die Gnosis bezeichnen: Wasser ist das Zeichen der Taufe im heiligen Geist, Blut hingegen ist das Zeichen des leidenden und leidensfähigen Menschen Jesus. Die Botschaft des 1 Joh wie auch des JohEv lautet demnach: Wir dürfen Jesus nicht „verspiritualisieren“, d.h. zu einem reinen Geistwesen machen. Er ist ein konkreter Mensch und deswegen im konkreten Menschen erfahrbar. Deshalb sind Christen aufgerufen, den Menschen zu sehen, wenn sie Gott sehen wollen. Die heilige TERESA VON AVILA wurde einmal gefragt, woran man denn erkenne, ob man Gott liebt. Ihre nüchterne Antwort: „Ob ich Gott liebe, weiß ich nicht, ich weiß nur, ob ich den Nächsten liebe. Daran erkenne ich, ob ich Gott liebe.“

Machen wir noch einen kurzen Schwenk zum heutigen **Evangelium**. In der Thomas-Erzählung begegnet uns wieder dasselbe Motiv. Dieser Thomas, der meistens als „Zweifler“ gedeutet wird – was man durchaus so interpretieren darf –, hatte jedoch für die johanneische Gemeinde eine weitere Bedeutung. – Thomas will das Mal der Nägel und die Seitenwunde Jesu berühren. Mit diesem Wunsch erweist er sich als echter Anti-Gnostiker. Es ist ja schon erstaunlich, dass der Auferstandene, der nach Darstellung des JohEv durch verschlossene Türen in das Gemach der Jünger eintrat – was ihn als Geistwesen kennzeichnen sollte, dennoch eine Seitenwunde hatte. Das passt eigentlich nicht so recht zusammen: ein Geistwesen, eine Lichtgestalt, die eine Wunde hat! Diese Episode wird nur im JohEv überliefert, dem letzten der vier Evangelien. Die anderen erzählen nur, dass er ihnen seine Hände und Füße zeigte. Im JohEv wird also das bloße Zeigen der Wunde überboten durch das Berühren der Wunde. Damit geht es den Autoren des JohEv ganz bewusst um eine Abwehr des gnostischen Denkens. Mit der Seitenwunde Jesu berührt der Jünger Jesu die Wunden der Welt. Das ist eine deutliche Aufforderung an die johanneische Gemeinde, es nicht wie die Gnostiker zu machen und sich in eine rein jenseitige Lichtwelt zu flüchten, sondern Jesus, den Gekreuzigten, in der verwundeten Menschheit zu entdecken.

Die Gnosis als Weltanschauung ist übrigens bis heute noch nicht untergegangen, sie hat nur andere Namen. Es gibt viele Menschen, die nach „Spiritualität“ als innerer Erleuchtung, nach besonderen religiösen Erlebnissen und spiritueller Erkenntnis suchen. Dieses Verlangen ist grundsätzlich nichts Verwerfliches. Aber es reicht nicht zum Christsein. Für den Christen gilt, was die Männer in weißen Gewändern in der Erzählung von der Himmelfahrt Jesu sagen, als die Jünger unverwandt zum Himmel emporschauten: „*Was steht ihr da und schaut zum Himmel empor?*“ (Apg 1,11) – Der Gnostiker steht da und schaut zum Himmel. Der Christ darf natürlich auch zum Himmel schauen, aber das ist nicht alles. Er macht sich anschließend auf den Weg zu den Menschen, die aus Fleisch und Blut sind.